

## Wo die Rinder am Werk sind

Im Naturschutzgebiet Taubergießen entstehen wieder extensive Weidelandchaften, der Wald wird licht, die Artenvielfalt größer. Dafür sorgt seit 2015 eine Herde freilaufender Salers-Rinder.

■ Von Gabriele Hennicke

Durch eine Weidepforte geht es ins Weidegebiet am Ortsrand von Kappel, Ortsteil der Gemeinde Kappel-Grafenhausen im Ortenaukreis. Es ist schwül und regnerisch, sattes Grün in den Bäumen. Hier also wird das Rad der Geschichte zurückgedreht, hier kann man sie mit ein wenig Glück auch sehen: die gut drei Dutzend Salers-Rinder, die seit nun zehn Jahren zwischen Rhein und Elz weiden, sich vermehren, die Landschaft offen halten. Meist jedoch sieht man nur ihre Spuren – oder den hinterlassenen Dung.

Das Gelände ist frei zugänglich, lediglich ein gelbes Warnschild macht auf die freilaufenden Rinder aufmerksam. Mindestens 25 Meter Abstand zu den Tieren ist angesagt. Ein Infoschild klärt auf über das Projekt „Wilde Weiden Taubergießen“. 2015 hat der Landschaftserhaltungsverband Ortenaukreis (LEV) die Wilden Weiden zusammen mit der Gemeinde Kappel-Grafenhausen angestossen. Initiator war der damalige Bürgermeister Jochen Paleit, der inzwischen Vorstandsvorsitzender der bundesweit im Naturschutz agierenden Heinz-Sielmann-Stiftung ist.

Seither ist viel passiert. Startete das Projekt mit 18 Hektar Offenland und acht Hektar Wald, beweidet die etwa 40-köpfige Herde inzwischen 130 Hektar Auenwald- und angrenzende Wiesenflächen. Mit im Boot sind längst das Amt für Waldwirtschaft des Ortenaukreises und Revierförsterin Ronja Schneider, das Regierungspräsidium als Naturschutzbüro, die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) und der Verein Wilde-Wald-Weiden Taubergießen. Dieser bietet Führungen an und hilft beim Zaunbau und bei Baumpflanzungen mit.

Die Herde bewegt sich frei im Gelände, wer sie sehen will, muss sie also suchen. Ob man die Rinder findet, ist nicht gewiss, das Gebiet ist riesig und unübersichtlich. Am besten lässt sich das Gelände auf dem etwa zwei Kilometer langen „Salers-Rinder“-Themenpfad begehen, einem von mehreren Themenpfaden im



Die braunroten Salers-Rinder sind eine der ältesten europäischen Rinderrassen aus dem Zentralmassiv in Frankreich.

FOTOS: GABRIELE HENNICKE

Spuren der Tiere. Unterhalb einer Brücke entdeckt man einen etwa zehn Meter langen matschigen Bereich am Flussufer, von schweren Rinderhufen geschaffnen. „Hier haben die Rinder jetzt einen Zugang zum Bach, wo sie trinken und baden“, sagt Landwirt Tilmann Windecker, der die Herde von Beginn an betreut. Im Laufe der zehn Jahre hat er beobachtet, wie die Rinder ihr Verhalten geändert haben und ihr angeborener Instinkt mehr und mehr zum Vorschein kommt. „Im Offenland bleibt die Herde zusammen, damit sie sich nötigenfalls gegen Feinde von außen wehren kann. Im Wald ziehen die Tiere in kleinen Gruppen umher“, berichtet er.

Und noch etwas hat sich verändert: Während die Kühe in den ersten Jahren rund ums Jahr ihren Nachwuchs zur Welt brachten, kalben sie zwischen – ganz dem natürlichen Rhythmus entsprechend – ausschließlich im Frühsommer, in der Zeit, wo es das beste Nahrungsangebot gibt. Wo die Geburt stattfindet, weiß der Tierhalter nicht. Die Mutter geht in den Wald, kommt nach einer paar Stunden zurück zur Herde. Immer wieder sucht sie den gut versteckten Nachwuchs zum Tränken auf, erst nach zwei bis drei Wochen bringt sie das Kalb zur Herde.

Die braunroten Salers-Rinder sind eine der ältesten europäischen Rinderrassen aus dem Zentralmassiv in Frankreich. Sie kommen mit den feuchten Bereichen hier gut klar. Dank ihrer robusten Klauen sind sie wenig anfällig für Klauenkrankheiten“, sagt Tilmann Windecker, der täglich nach den Tieren schaut. Damit die Herde nicht immer größer wird und das Futterangebot dauerhaft ausreicht, werden die über 18 Monate alten Jungtiere an zwei Terminen im Jahr geschlachtet. Das übernimmt die Metzgerei Reichenbach in Glottertal, die das Fleisch unter der Marke Wilde Weiden vermarktet. Die ursprünglich angedachte Schlachtung auf der Weide ließ sich nicht verwirklichen. Weiter auf der Suche nach den Tieren

geht es hinein in den Auenwald. Große Pflanzenfresser wie Auerhasche und Wiesent leben einst in den Auengebieten in Deutschland und prägten die Lebensräume über Jahrtausende. In den Oberreihenauen gab es bis vor der Rheinbegradigung durch den Ingenieur Johann Gottfried Tulla im 19. Jahrhundert eine sich ständig verändernde, kleinstrukturierte Landschaft, die von der Kraft des Wassers geformt und aus unzähligen Seitenarmen des Rheins, aus Inseln, Sand- und Kiesbänken bestand. Nachdem die großen Pflanzenfresser ausgerottet waren, trieben die Menschen Rinder, Ziegen, Schweine in den Wald, wo sie sich ihre Nahrung suchten. Das führte zu einer Überweidung der Wälder, wie Hans-Georg Pflüller, Leiter des Amtes für Waldwirtschaft des Ortenaukreises weiß.

### Eine Metzgerei im Glottertal übernimmt die Schlachtung

Im badischen Forstgesetz aus dem Jahr 1833 verbot man daher die Waldweide, weil man die Holzproduktion steigern wollte. „Die Namen der Gewanne in den Rheinauenwäldern wie Kälberschollen, Rappenkopf, Saukopf und Gänsewaid zeigen auf die Waldweidewirtschaft früheren Zeiten hin“, sagt Pflüller, „aufgrund der Trennung von Wald- und Weideflächen wurde der Wald dichter und dunkler. Die jahrhundertealte Weideform der Allmende ging verloren und damit ging ein Verlust der Biodiversität einher.“ In den vergangenen 20 Jahren allerdings hat sich die Perspektive der Forstwissenschaftler verändert. Nicht mehr nur die forstliche Nutzung der Wälder ist wichtig, zunehmend spielen Faktoren wie die Biodiversität und naturschutzfachliche Ziele eine wichtige Rolle bei der Waldbewirtschaftung.

Die Waldweidewirtschaft sorgt dafür, dass der Wald wieder heller und strukturreicher wird. Die Rinder fressen Laub ab und lichten so das Unterholz auf. Sie drängen nachwachsende Silberpappeln, Weiden und Erlen zurück, sorgen für offene Bereiche, die Grenzen zwischen Wald und Weide werden fließend. „Auch das Eschentriebsterben hat dazu beigetragen, dass der Wald lichter wurde. An manchen Stellen pflanzen wir gezielt Eichen und Ulmen, Ziel ist ein naturnaher Eichen-Ul-

men-Auenwald“, sagt Revierförsterin Ronja Schneider, die zertifizierte Waldpädagogin ist und naturpädagogische Angebote für Schulen und Kindergarten durchführt.

Philip Klotz, Bürgermeister von Kappel-Grafenhausen, hat das Projekt von seinem Vorgänger geerbt und steht voll dahinter. „Es ist ein tolles Projekt für die Gemeinde und die ganze Region, das uns bekannt macht. Gefühlt jede Woche haben wir hier eine Fachexkursion und gerade der Aspekt des Ortenausbildung ist mir wichtig“, sagt er. Auch der wirtschaftliche Erfolg sei beträchtlich. Die Gemeinde generiere aus dem sehr schwer zu bewirtschaftenden Wald fünf bis sechs Millionen Ökopunkte, die er als „Kryptowährung des Naturschutzes“ bezeichnet. Die Ökopunkte kann die Gemeinde an andere Kommunen und Unternehmen verkaufen, die in die Landschaft eingreifen und dies durch ökologische Maßnahmen ausgleichen müssen.

Überall im Wald findet man Kuhkladen, auf dem zahlreiche Insekten sitzen. Manche sind schon ange trocknet, andere feucht und glänzend. Hier hat sich die Herde also erst vor kurzem aufgehalten. Wenn man genauer hinschaut, entdeckt man unzählige Käfer und anderes Getier, dass sich Gänge ins Innere des Haufens geschaffen hat. „Der Dung schließt die Nahrungskette, er fehlt in unserer Kulturlandschaft. Dabei gibt es eine ganz spezielle Dungfauna, also Insekten und Käfer und auch Pilze, die die Grundlage der Nahrungskette vieler Vogel- und Fledermausarten sind“, sagt Regina Ostermann.

Die Naturschützer des Regierungspräsidiums Freiburg um die promovierte Biologin Bettina Sauer überwachen die Fläche durch verschiedene Monitorings. Aktuell laufen ein Dungkäfermonitoring, eines zu Fledermäusen und ein weiteres zu Wildbienen. 141 Zikadenarten und 19 Heuschreckenarten wurden gezählt, ein Vogelmonitoring mit Aufnahme gerät im Jahr 2024 ergab beispielsweise Vorkommen des Wende halses, durchziehende Wiedehopfe und sieben Brutpaare des Neuntöters, der in den Brombeerhecken nistet, die die Rinder nicht

fressen. Zur Nahrung des Neuntöters zählen große Insekten und Kleintiere, die er quasi zur Vorratshaltung auf Dornen und Stacheln aufspielt. „Das Mosaik kleinerer Biotope bietet für viele Tiere etwas. Der Artenreichtum im Auenwald ist groß. Wir erleben hier ein lebendiges Experiment, in dem die roten Tiere den Takt vorgeben“, sagt Bettina Sauer, die Leiterin der Ökologischen Station Taubergießen. Immer wieder ergänzen sich Konflikte, beispielsweise mit dem Hochwasserschutz oder mit Veterinärmaßnahmen.

Wenn 2026 die ökologischen Flutungen der Rheinauenflächen im Rahmen des Integrierten Rheinprogramms für Hochwasserschutz und Auenrenaturierung beginnen, benötigen die Rinder eine höher gelegene Rückzugsfläche, die man inzwischen geschaffen hat. Dort finden



Zugang zum Wasser am Ufer der Elz

wir die Herde. Die Tiere grasen friedlich unter Streuobstbäumen. Über den Köpfen der Tiere schwirren zahlreiche Schwalben, sie finden hier einen reich gedeckten Tisch.



Rinderdung – viele andere Arten freut es.

Naturschutzgebiet Taubergießen. Der kurze Weg von der Weidenpforte in den Wald führt an einem aufgelassenen Maisacker vorbei. Hier hat sich auf dem sumpfigen Boden eine Wiese entwickelt, geprägt von Binsen und durchsetzt mit blühenden Blumen wie dem gelben Flohkraut und dem lila Blutweiderich. In solchen Binsenflächen übernachten Weihen, mittelgroße vom Aussterben bedrohte Greifvögel, auf der Durchreise, erklärt Regina Ostermann, promovierte Forstwissenschaftlerin und Leiterin des LEV Ortenaukreis. Sie macht auf rasantert Stellen am Waldrand aufmerksam, hier waren die Rinder am Werk.

Auch wenige Meter weiter, am Ufer der Alten Elz, die durch den Rheinauenwald fließt und weiter nördlich bei Wittenweiler in den Altrhein mündet, finden sich